

»Und sie verließen ihre Netze ...«

Über Berufung und Sendung

Von Stefaan van Calster

Achtzehn Jahre lang war ich Leiter des Groot-Seminars im Erzbistum Mechelen/Brüssel in Belgien und habe viele junge Menschen begleitet, habe sie kennen und akzeptieren gelernt.

Ich sprach mit ihnen über ihre Vorstellungen und Schwierigkeiten und war oftmals beeindruckt von ihrem Durchsetzungsvermögen und von dem Weg, den sie bereits hinter sich hatten, bevor sie sich zum Eintritt in das Seminar entschlossen. Ich folgte ihrer Entwicklung bis hin zur Priesterweihe, erlebte allerdings auch, daß einzelne Seminaristen die Ausbildung vorzeitig abbrachen.

In all den Jahren machte ich die Erfahrung, daß es während der Ausbildungszeit (fast) immer zu einer Art Krise kommt. Ich möchte diese Krise als »zweite Berufung« bezeichnen, aus der heraus ein neuer »gereinigter Entschluß« erwachsen kann. Entweder der Berufene meistert diese Krise und gewinnt durch sie an innerer Stärke, oder aber er beendet das Studium und geht einen anderen Weg. Von all dem soll in diesem Aufsatz die Rede sein. Dabei möchte ich deutlich machen, daß es zwischen der Suche nach persönlicher Lebenserfüllung einerseits und der selbstlosen Bereitschaft zum Dienen andererseits eine direkte Verbindung gibt.

Die »erste« Berufung

Jeder, der für die Priesterausbildung in Frage kommt, bringt hierfür bestimmte Motive mit. So etwa berichten manche Jugendliche ganz offen: »In unserer Schule (oder Gemeinde) gab es eine Gebetsgruppe, in der wir gemeinsam Momente intensivsten Gebetes erlebten, in der wir über unseren Glauben sprechen und unsere persönliche Einsatzbereitschaft prüfen konnten. Ich möchte mein ganzes Leben dafür einsetzen, diesen Glauben anderen Menschen mitzuteilen. Schade ist nur, daß so wenig Jugendliche die Chance bekommen, zu solch einer Gebetsgruppe zu gehören ...«

Zwei Aspekte scheinen mir in dieser Aussage wichtig zu sein. Erstens das Gruppenerlebnis, das sich mit einem sehr tiefen Glaubens- und Gebetsleben verbindet. Dies wiederum schafft Geborgenheit und gibt der ganzen Begegnung einen sehr persönlichen Charakter. Zum zweiten wird die Erfahrung ge-

macht, dem anderen wirklich etwas zu bedeuten; eine Art Sendungsbewußtsein kann entstehen. Man fühlt sich verantwortlich für das Leben und den Glauben anderer. Jugendliche können sehr dankbar sein für diese Verantwortung und werden sich bemühen, ihre Aufgabe innerhalb des gegebenen Frei- raums auf kreative Weise zu erfüllen und sie zu einem Teil ihrer selbst zu machen.

Diese Erfahrung läßt sich mit der Begeisterung der Jünger vergleichen, die von ihrer ersten Sendung zurückkehren. »Die Zweiundsiebzig aber kehrten voll Freude zurück und sagten: ›Herr, selbst die Dämonen sind uns untertan in deinem Namen.‹ Er sprach zu ihnen: ›Doch freuet euch nicht darüber, daß die Geister euch unterworfen sind; freuet euch vielmehr, daß eure Namen im Himmel eingeschrieben sind.« (Lk 10,17-20). Die Läuterung dieser anfänglichen Freude wird nicht ausbleiben, denn es ist die Freude über das Resultat des *eigenen* Handelns, auch wenn es im Namen Jesu geschieht.

Ähnlich ergeht es auch den jungen Menschen im Seminar. Und dann ist auf einmal der Reiz des Neuen verloren, der Erfolg wird zu einer Selbstverständlichkeit oder bleibt ganz aus, weil erste Hindernisse auftauchen. Angst und Verlust des Selbstvertrauens sind die Folge. Es scheint, als sei Gott »weit entfernt«. Und das alles, weil der Maßstab des Handelns noch sehr stark beim Seminaristen selbst liegt: *Er* hat gehandelt, *er* machte positive Erfahrungen, *er* sah den Erfolg. Eben deshalb warnt Jesus vor dieser Freude und Begeisterung nur um des Erfolges willen. Denn der tiefere Grund für die Freude sollte in der persönlichen Beziehung zu Gott liegen. Er ist es, der den Menschen kennt und liebt ebenso wie den Jünger, der ausgesandt wird. »Freut euch, daß eure Namen im Himmel eingeschrieben sind«, denn die wahre Motivation für den persönlichen Einsatz sollte die Freude über Gottes Liebe sein.

Ist eben diese Freude nicht auch das Wesentliche für jede Berufung? Ist sie nicht wesentliche Voraussetzung dafür, den Ruf des Herrn im eigenen Leben hören zu können? Und weiter: Inwieweit identifizieren sich Menschen bei uns mit diesen fundamentalen Glaubensaspekten?

Heil und Unheil

Um sich der Konfrontation des eigenen Lebens mit dem Leben Jesu stellen zu können, ist es notwendig, daß wir Jesus aus der Tradition heraus verstehen lernen. Mehr noch, daß wir das, was wir als Grundmuster in Jesu Leben und Lehre erkennen, zum Prüfstein unserer eigenen Heils- und Unheilssituation werden lassen.

Offensichtlich hängt Berufung aber auch mit dem »Traum« des Lebens zusammen. »Selig die, die es wagen zu träumen und bereit sind, ihren Preis zu bezahlen, um den Traum wahr machen zu können«, sagt Kardinal Karl L.J.

Suenens. Unheil fordert meist Veränderung, fordert Träume, und hier wurzelt auch die Berufung. Nur wer sich hierauf einläßt, wird erleben, wie das Unheil sich wendet.

Doch gerade für unsere westliche, weitgehend vom Konsum bestimmte Welt stellt sich die Frage: Wo erleben unsere jungen Menschen noch Situationen des Unheils? Werden die substantiellen Lebensfragen bei ihnen nicht verdrängt durch materiellen Wohlstand? Und falls es nicht doch einmal zu einer grundsätzlichen Reflexion kommt, fehlen nicht meist die direkten Berührungspunkte mit dem Glauben?

Die jungen Seminaristen lernen, ihr Leben im Geiste des Evangeliums zu gestalten. So sehen sie, wie Gottes Kraft durch die Geschichte hindurch und auch in ihrem eigenen Leben wirksam wird. Sie erkennen, daß nicht nur von einem weit entfernten Heil die Rede ist, sondern auch ihnen schon Heilserfahrung zuteil werden kann. Gottes Nähe in seiner ganzen heilschenkenden Güte haben sie erlebt. Und doch ist dieses Erlebnis nicht immer so explizit, oft müssen sich die Erfahrungen der jungen Menschen noch vertiefen, müssen sich ihre Motive noch festigen. Im diesem Zusammenhang möchte ich von einer »zweiten Berufung« sprechen.

Motive und Erwartungen

Bei den auffälligsten Motiven geht es im wesentlichen um Freude am persönlichen Einsatz und Erfolg. Natürlich gibt es immer auch Studenten, die im Seminar Gelegenheit finden, sich voll und ganz ihrem Studium und der Wissenschaft zu widmen. Nicht immer ausgesprochen, aber doch unbewußt anwesend ist auch der Wunsch nach Geborgenheit und Gemeinschaft.

Vereinzelte kommen Kandidaten auch auf besonderen Wunsch ihrer Umgebung, etwa der Familie, aber das sind eher Ausnahmen. Und meist bewirkt die Umgebung das genaue Gegenteil, sie bremst die Berufung.

Vor dem Eintritt in das Seminar ist eine erste Hürde zu nehmen. Es ist immerhin nicht selbstverständlich, daß jemand sich dazu entschließt, Priester zu werden. Oft mangelt es an Geistlichen, die als Vorbild und Identifikationsmodell dienen könnten. Auch spielen gewisse theologische Strömungen häufig eine eher hindernde Rolle; sie sorgen dafür, daß das Spezifische des Priestertums eher verschleiert wird oder erwecken den Eindruck, daß es »moderner« und »aktueller« sei, sich als Laie in der Kirche zu engagieren.

Diesen Erfahrungen soll nun die biblische Perspektive der Berufenseins gegenübergestellt werden. In der Bibel verweist Berufung immer auch auf Gott. *Er* ist es, der die Initiative ergreift, und *Er* ist es, der denjenigen erwählt, den er berufen will. »Sie« sind berufen – jedenfalls im Neuen Testament –, um *Ihm* zu folgen und durch *Ihn* gesandt zu werden.

Diese drei Aspekte sollen nun anhand einiger Bibeltexte näher betrachtet werden. Dabei wird deutlich werden, daß eine Berufung keineswegs immer geradelinig verläuft; in vielen Fällen kommt es auch bei den Jüngern innerhalb ihrer Berufungsgeschichte zu unerwarteten Bekehrungen.

Berufung als Geschenk

Im Hintergrund der Berufung, wie sie in der Heiligen Schrift vorkommt, steht immer auch Gottes grenzenlose Liebe zu den Menschen. Sie wird auch im Alten Testament als Realität formuliert. Erwählung und Berufung werden von Gott bestimmt, der Mensch hat daran keinerlei Verdienst. Zunächst ist sie ein reines Geschenk Gottes: »Bevor ich dich im Mutterleib bildete, habe ich dich erkannt; bevor du aus dem Mutterleib hervoringst, habe ich dich geheiligt. Zum Völkerpropheten habe ich dich gemacht ...« (Jes 1,5). Dem Propheten zufolge ist es Gott selbst, der die Pläne verwirklicht. Er bestimmt den Lauf der Dinge und wählt seine Diener aus. »... daß ich allein Gott bin ..., der von Anfang an den Ausgang kundgetan und das noch Ungeschehene in der Vorzeit; der da spricht: Mein Ratschluß wird sich sicher erfüllen, und was immer ich will, das führe ich aus ...« (Jes 46,10f.).

Es ist die heilige Überzeugung des Propheten, von Gott selbst »gerufen« zu sein, und er versteht den Ruf Gottes als Ursprung seiner Sendung, er wird im Namen Gottes handeln und sprechen. Die Berufung soll einladen zu Dankbarkeit, Treue und Standhaftigkeit in guten und in schlechten Tagen, bei Erfolgen und Mißerfolgen. Durch eine tiefe innere Ruhe weiß sich der Prophet mit Ihm, dem Ursprung seines Tuns, verbunden.

Heute – das ist ganz offensichtlich – werden völlig andere Akzente gesetzt. Pädagogik und Philosophie der Selbstverwirklichung verweisen hier viel eher auf die eigene, innere Kraft, die die einzelne Person selbständig, frei und unabhängig machen soll. Es fällt dem modernen Menschen außerordentlich schwer, in einer von Menschenhand durchgestalteten Welt Gottes Handeln zu erkennen. Die Tatsache, daß auch diese Welt »gegeben«, d.h. geschenkt ist, scheint eher verschleiert.

In den Texten des Propheten Jeremia taucht im Zusammenhang mit der Berufung noch ein zweiter entscheidender Aspekt auf: das Zögern des Menschen, sein Gefühl der Ohnmacht und Unzulänglichkeit angesichts des Auftrages und seiner Sendung. Dabei handelt es sich nichtmals um die Berufung zu persönlicher Heiligkeit, sondern um die Sendung gegenüber den Mitmenschen. Aber gerade diese Art der Sendung ist es, die den Menschen ängstigt: »Ach, Herr Jahwe, sieh, ich weiß nicht zu reden, ich bin zu jung ...« (Jer 1,6). Eine ähnliche Scheu, wenn auch in ganz anderem Zusammenhang, läßt auch Maria fragen: »Sie aber erschrak über das Wort und sann nach, was dieser

Gruß bedeuten solle ... »Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?« (Lk 1,29.34).

Es scheint, als ob menschliche Qualitäten nicht der wichtigste Aspekt der Berufung seien. Niemand wird »auserkoren« aufgrund besonderer Qualitäten, die er zur Schau stellt – man denke nur einmal an die Wahl Davids zum König von Israel (vgl. 1 Sam 16).

Die »zweite« Berufung

Im Laufe seiner Priesterausbildung entdeckt der Kandidat nach und nach, daß der Teil seiner Motivation, der auf seinem persönlichen Einsatz, seinen Qualitäten und Leistungen beruht, kein hinreichendes Fundament für die eigene Berufung darstellt. Gerade diese Erkenntnis kann zum Ausgangspunkt einer Krise werden.

Das Berufensein ist, wie schon gesagt, eine Gabe Gottes und wird zum richtungsweisenden Moment für den Lebensplan des Gerufenen. Das innere »Ja« oder das »Mir geschehe nach deinem Wort« wird demnach direkte Voraussetzung dafür, daß sich die Berufung entfalten kann. Wohl aber geschieht dies oft genug unter Zögern und Zweifeln, Angst und Ohnmachtsgefühl: »Herr, was willst du, daß ich tue?«

Bei der Berufung, von der hier die Rede ist, geht es wie gesagt darum, eine Gemeinschaft auf ein christliche Leben vorzubereiten. Man kann von einer Berufung zur »Dienstbarkeit« sprechen und wichtig wird sein, wie der Mensch darauf antwortet. Dies setzt eine sehr tiefgreifende gedankliche Bekehrung voraus: einerseits die Bereitschaft, sämtliche Talente vollständig zu entfalten, andererseits aber auch, diese Talente nicht in erster Linie für sich selbst, sondern zum Wohle des Mitmenschen einzusetzen. Am Beispiel der Berufungsgeschichte der Aposteln wird deutlich, wie schwierig eben dies ist. Vollzog sich nicht ihre Sendung auch ganz anders als erwartet? Schlägt Petrus im Garten Gethsemani dem Knecht nicht ein Ohr ab, weil er noch immer denkt, das Reich Gottes mithilfe des Schwertes errichten zu müssen? Und fragt die Mutter des Zebedäus nicht, ob ihre Söhne rechts und links vom Throne sitzen werden? Auch diese Jünger muß Jesus zurechtweisen, denn sie haben ihre Sendung noch nicht erkannt. Sie müssen erst die Einsamkeit des Karfreitags durchstehen und den Heiligen Geist empfangen, um so auf radikale Weise ihre neue Berufung begreifen und verwirklichen zu können. Die rein menschlichen Erwartungen der Jünger werden bis auf die Wurzeln vernichtet. Ostern und Pfingsten bewirken bei ihnen die entscheidende Umkehr: vor Ostern vertrauen sie nur sich selbst, nach Ostern aber können sie bezeugen, »daß der Geist in ihnen lebt«. Kurzum, der Akzent, der zunächst nur bei der eigenen Person liegt, verlagert sich jetzt zugunsten der Gemeinschaft und – vielmehr vor al-

len Dingen – zugunsten des »lebendigen« Herrn, dessen Zeugen sie geworden sind. Mit Karfreitag ist die Geschichte Jesu und seiner Jünger noch nicht beendet, sondern erfährt vielmehr ihre entscheidende Wende.

Allen Berichten, die das Ostergeschehen betreffen, ist gemeinsam, daß die Jünger sich selbst völlig aufgegeben haben. Ängstlich und enttäuscht, um ihr Leben fürchtend ergreifen sie die Flucht. »Wir aber hofften, daß er es sei, der Israel erlösen werde.« Die Jünger auf ihrem Weg nach Emmaus kehren nach Hause zurück; für sie ist alles vorbei.

»Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe und meine Hand in seine Seite lege, so werde ich nimmermehr glauben«, sagt Thomas (Joh 20,24). Der Tod Jesu scheint definitiv. Damit sind die irdischen Erwartungen der Jünger zerstört. Nichts Menschliches kann ihnen die eigene Sendung wieder glaubhaft machen, keine Argumente, keine innere Begeisterung, kein Sich-Besinnen nach dem ersten Schock. Und dann wird auf einmal Unmögliches wahr. Das Grab ist leer ... eine Tatsache, die weniger Freude als Angst, Furcht und Verzweiflung hervorruft. Weder bei Maria Magdalena noch bei Petrus und Johannes weckt das leere Grab Gedanken an eine mögliche Auferstehung. Ganz im Gegenteil: »Herr, wenn du ihn weggenommen hast«, so fleht Maria Magdalena den Gärtner an, »so sage mir, wo du ihn hingelegt hast ...« »Maria« sagt Jesus. Und in dem Moment erkennt sie ihn. Wie auch später die Jünger ihn wieder erkennen beim Brotbrechen in Emmaus. Deutlich wird, daß nur der auferstandene Christus die Macht hat, Niedergeschlagenheit, Angst, Trauer und Ratlosigkeit in Freude zu verwandeln. Und so werden aus den ängstlichen Jüngern später Apostel, die bereit sind, für ihren Glauben den Märtyrertod zu sterben.

Die Heilige Schrift spricht ganz offen über die Glaubensträgheit der Jünger. Es war eine Wahl, die Jesus in aller Freiheit traf, denn die Jünger waren nicht in der Lage, aus eigenem Antrieb ihren Auftrag zu erkennen und anzunehmen. »Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt« (Joh 15,16). Die Berufung des Menschen verlangt nach dessen Anstrengung und Kreativität. Es geht darum, den Menschen auf wirksame Weise zu einer Dienstbereitschaft zu bringen, zu der er aus eigener Kraft nicht imstande wäre. Ziel der Berufung ist es, Gemeinschaft mit Jesus zu erlangen, der Sendung gemäß zu predigen und die Welt von der Macht des Bösen zu erlösen. So wird der Gesandte eins mit dem, der ihn sendet. »Wer euch hört, der hört mich ...« (Lk 10,16; vgl. auch Mt 10,40; Joh 13,20).

Im Zusammenhang mit seiner eigenen Berufung schreibt Paulus: »Und wer ist dazu fähig? ... Nicht, als ob wir von uns aus fähig wären, etwas zu ersinnen wie aus eigener Kraft, sondern unsere Befähigung stammt aus Gott« (2 Kor 2,16; 3,5). Paulus rühmt sich nicht seiner Fähigkeiten, sondern vielmehr seiner Schwachheit: »... auf daß sich die Kraft Christi auf mich niederlasse ... denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark« (2 Kor 12,9-10).

Das Markusevangelium berichtet, daß Jesus seine Jünger Zeit seines Lebens zu Teilhabern der eigenen Sendung machte. Er sandte sie aus im Dienst des kommenden Reichs (vgl. Mk 3,13). Ihre Aufgabe soll es sein, genau das zu tun, was auch er getan hat: das Reich Gottes zu verkünden und Zeichen zu setzen. Die Jünger sind also nicht nur eine Art »Fundament« der Kirche, sondern Jesu Bevollmächtigte und Stellvertreter. Ihre Sendung beruht auf der Vollmacht Christi. Er ist es, der die Jünger vor und nach seiner Auferstehung mit einer Sendung beauftragt, die er wiederum von Gott seinem Vater erhalten hat. »Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch« (Joh 20,21). Ein Zusammenhang zwischen vor- und nachösterlicher Zeit besteht: Immer geht es um das Zeugnis derjenigen, die von Gott Vollmacht erhalten haben, die also, wie Paulus sagt, im Dienst an der Gemeinschaft als Stellvertreter Gottes dienen.

Dies wird besonders beim letzten Abendmahl deutlich, da Jesus seinen Jüngern den Auftrag erteilt, an seiner Statt die Erlösung vom Tode immer wieder in der Eucharistiefeyer zu vergegenwärtigen. »Tut dies zu meinem Gedächtnis« (Lk 22,19; vgl. 1 Kor 11,25). Nach der Auferstehung wird Jesus dann den Zwölfen seinen besonderen Beistand versprechen und ihnen den Heiligen Geist senden, »auf daß sie Zeugen sein werden bis ans das Ende der Erde« (vgl. Apg 1,8). Das Neue Testament zeugt zuletzt vom Weiterleben der apostolischen Sendung in der Kirche.

Die Priesterweihe ist in der katholischen Kirche zum Zeichen dafür geworden, daß der Priester im Namen Christi und seiner Kirche den Heiligen Geist empfängt. Die Liturgie besteht aus der Handauflegung und der Präfation durch den Bischof; sie ist bereits in der Heiligen Schrift für all diejenigen, die sich den Aposteln anschlossen, bezeugt (vgl. Apg 13,3; 1 Tim 4,13; 2 Tim 1,6).

Wie aber kann nun ein Mensch es fertigbringen, gleiches zu tun wie Christus, der Sohn Gottes? Und wie kann ein Mensch, dessen Beziehung zu Gott bereits gestört ist, zu ihm zurückfinden?

Die Krise der Berufung heute

Warum fühlen sich bei uns im Westen nur wenige zum Priesteramt berufen? Und weiter: Verbleiben bei uns die Berufungen nicht im Stadium der »ersten Berufung« der Jünger, wird bei uns der Akzent nicht zu sehr auf die eigene Persönlichkeitsentwicklung und zu wenig auf die kritische Analyse der eigenen Person gelegt, die wiederum Raum schaffen könnte für eine »zweite Berufung«, geläutert durch das Karfreitagserlebnis? Erleben wir die Kirche nicht zu sehr in ihrem vorösterlichen Glauben?

Viele Menschen zeigen ein lebhaftes Interesse an der Kirche, und gewiß ist das auch positiv zu bewerten. Aber, so fragt man sich, was sind die eigentlichen Motive ihres »Fasziniertseins«?

Ich denke, daß wir uns heute in einer Übergangsphase befinden. Vorteile materieller oder gesellschaftlicher Art, die man sich früher von der Zugehörigkeit zur Kirche versprach, sind in unserer Zeit unmaßgeblich geworden. Die irdischen Erwartungen vieler Menschen, die Jesus damals erlebten, reichten nicht einmal bis zum Kreuz, das ja auch die Masse der Menschen heutzutage nur widerwillig mitzutragen bereit ist. Stattdessen fühlen sie sich völlig enttäuscht, ähnlich wie die Jünger nach dem Tode Jesu.

Genau darin scheint mir der wesentliche Grund für die Krise der Berufungen zu liegen. Weltliche Vorteile existieren nicht mehr, und die wirkliche Begegnung mit dem auferstandenen Christus erscheint oft verschleiert und undeutlich. Dagegen ist gerade letzteres die eigentliche Voraussetzung für eine wahrhaft christliche Berufung und Sendung.

Aber es gibt noch einen anderen Grund für unsere heutige Situation: der ideologische Pluralismus. Der Mensch wird heute mit einer Vielzahl verschiedener Überzeugungen konfrontiert, von denen jede für sich beansprucht, die letzte Wahrheit zu sein. So hört der Mensch über die verschiedensten Informationskanäle vom »dem« Glauben und »der« Kirche. Dabei sind Diskussionen und Konflikte – gerade für den Gläubigen – oft unausweichlich. Die dabei vorgeschobenen Argumente tragen oft den Charakter der »evangelischen Wahrheit«. Dem Zuhörer bleibt allerdings meist ein etwas bitterer Nachgeschmack, weil im Eifer der Debatte eben diese Wahrheit durch einige Menschen verteidigt, durch andere jedoch angezweifelt und angegriffen wird. Wem soll man in einer solchen Situation glauben, wem vertrauen?

Das Problem taucht nicht immer in dieser Deutlichkeit auf; doch einige Zahlen allein im Bereich kirchlichen Engagements belegen eindeutig seine Relevanz. Massen von Informationen erreichen heute den gläubigen Menschen. Und nicht immer kann er kritisch kontrollieren, beurteilen und sie in sein persönliches Leben einfließen lassen. Deshalb sucht er neugierig nach neuen Informationen, er setzt sich gleichsam an den Rand des Weges, ohne diesen wirklich zu beschreiten. Wirkliche Hingabe, wirkliches kirchliches Engagement bleiben aus – so weit reichend, daß sich zuletzt viele nicht mehr recht für den Glauben entscheiden können. Wo aber der Glaube fehlt, kann auch der Wert des Glaubens ein Leben nicht mehr erreichen. Immerhin ist ein »aktiver« Glaube wesensnotwendig, um kritisch vertretbar über eine gläubige Existenz sprechen zu können und die Bedeutung des Christentums inmitten dieses ideologischen Pluralismus noch wahrnehmen zu können. Kurz: Ohne jegliche spezifisch pastorale Strukturen, die individuelle als auch die Betreuung der Gruppe in Hinblick auf Integration erst möglichen machen, führt die Vielfalt der widersprüchlichen Informationen nicht zu einem wirklichen Engagement für den Glauben. Und doch ist dieses Engagement die Basis für jedes Glaubensverständnis. Denn ist der Glaube – wie der Apostel sagt – ohne die Werke nicht zum Tode verurteilt? Es würde jedem lebenslangen Engagement – etwa

dem Priestertum – die Basis entzogen, und eben hier liegt die zweite Ursache für die Krise der Berufung.

Der Gerufene will nicht nur Überbringer einer Botschaft, sondern gewissermaßen auch deren Vollbringer sein. Sein ganzes Leben soll davon Zeugnis ablegen. Um dies möglich zu machen, sollten kleine Gruppen wie Oasen geschaffen werden, in denen Gläubigen geholfen werden kann, ihren Glauben in ihr Leben zu integrieren. Mit Gleichgesinnten könnten sie dort über die Heilige Schrift sprechen und ihr Leben im Licht der Heilsgeschichte überdenken. Sie könnten dort alleine und in Gemeinschaft beten und so von innen heraus erleben, was Christsein bedeutet. Wer dies einmal erfahren hat, will nicht darüber schweigen, sondern er will mitteilen, was es bedeuten kann, sein Leben in dieser Form zu gestalten. Offenheit und Großmut vieler junger Menschen sind hier Anlaß zu Freude und Optimismus.